Entkernte Heimat

Österreich feiert sich als Land der Bodenständigkeit. Doch der Staat, der einst kühn jedes Tal erschloss, zieht sich heute kleinmütig aus der Provinz zurück. *Von Bernhard Zand*

Nichts gegen Linz, Graz und St. Pölten – aber wenn es um das Bild und Selbstbild der Österreicher geht, bringen die zwölf kleinen Gemeinden, die da vor dem Bezirksgericht Bad Ischl vertreten sind, mehr auf die Waage als manche Landeshauptstadt.

Otto Kloiber zum Beispiel, 44, ist der Bürgermeister von St. Gilgen, einer Ortschaft, die in Deutschland fast jeder kennt: Hier hat der ehemalige Bundeskanzler Helmut Kohl jahrelang mit Frau und Kindern seinen Urlaub verbracht. Der Schnappschuss, der Kohl bei dem Versuch zeigt, eine Kuh zu streicheln, ist unter Deutschen eine Österreich-Ikone.

Alexander Scheutz, 49, ist Bürgermeister von Hallstatt, einem Dorf, dessen Silhouette so zum Inbegriff alpenländischer Baukunst geworden ist, dass es ein Immobilienentwickler in der südchinesischen Provinz Guangdong jetzt hat nachbauen lassen. Zwar soll das Projekt sich schlecht verkaufen, doch die Weltkulturgemeinde Hallstatt ist heute noch bekannter als vorher.

Hannes Heide, 45, regiert seit vier Jahren die ehemalige kaiserliche Sommerresidenz Bad Ischl, berühmt als Schauplatz einer historischen Romanze und eines Heimatfilms, von dem noch offen ist, wo er mehr österreichische Identität gestiftet hat – unter den Österreichern selbst oder den Millionen Europäern, welche die „Sissi"-Filme sahen und dann zu Besuch gekommen sind.

Von Österreich, dem großen Ganzen, ist mit keinem Wort die Rede, als die Bürgermeister des Inneren Salzkammerguts an diesem verregneten Märztag in Ischl stehen und kundmachen: Wir wollen einen eigenen Gerichtsbezirk! Es geht um ihre Identität im Allerkleinsten. Es ist der schlichte, unverblümte Provinzialismus, der aus ihnen spricht.

Aber vielleicht spricht noch etwas anderes aus ihnen.

Seit Jahren zieht der Staat, wie überall in der Provinz, seine Institutionen aus dem Salzkammergut ab. Zurzeit sind, in einer zweiten Runde bereits, die Gerichte dran. Das Bezirksgericht St. Gilgen, 1720 von Mozarts Großvater Wolfgang Nikolaus Pertl gebaut, wurde vor Jahren schon geschlossen und nach Thalgau bei Salzburg verlegt. Nun soll auch Thalgau geschlossen werden. Das Gericht im steirischen Bad Aussee wurde 2004 nach Irdning verlegt (wo, nach dem tödlichen Skiunfall vor drei Jahren, das umstrittene Urteil gegen den damaligen thüringischen Ministerpräsidenten Dieter Althaus fiel). Nun fällt auch Irdning dem Sparwillen zum Opfer.

Das Gericht in Bad Ischl, haben die Bürgermeister des Salzkammerguts jetzt geschworen, schließt keiner mehr, das bleibt. Es ist ein politisch geschickter Schachzug in einer von der Natur und vom Kaiserhaus einst reich beschenkten Gegend, die ihre Privilegien aber allmählich eingebüßt hat. Kein Landeshauptmann hat sich dem Schwur entgegengestellt, auch die Justizministerin wird sich hüten.

Man könnte es einen Fall von europäischem Regionalismus nennen – wenn die Betroffenen nicht einen viel schlichteren, viel einfacheren Ausdruck wählten: Sie reden von der Entkernung und Ausdünnung ihrer ländlichen „Heimat".

Sie meinen etwas anderes als die „Heimatliebe", mit der eine rechtspopulistische Partei gerade den Innsbrucker Wahlkampf vergiftet. Aber sie haben auch keine Scheu, den von der Linken ironisch ausgehöhlten Begriff der Heimat mit Bedeutung zu füllen.

Und die ist reich und vielfältig. Die „ländliche Heimat" ist nicht nur, nach außen hin, Österreichs bis heute unerreichtes und milliardenschweres Argument in der Tourismuswerbung, das obligatorische Ensemble aus Almsee, grüner Wiese und Dirndlgwand auf jeder Österreich-Anzeige.

Sie ist zugleich, nach innen, ein Ausdruck, der sich von einem ideologischen zu einem Lifestyle-Konzept gewandelt hat. Was den deutschen Lesern das Haus-und-Garten-Magazin „Landlust", ist den Österreichern das noch aufwendiger pro-

IMAGEBROKER / SÜDDEUTSCHER VERLAG

Weltkulturerbe Hallstatt, Oberösterreich: *„Die Leute feiern etwas, das es bald nicht mehr gibt"*

duzierte „Servus in Stadt und Land“ aus dem Verlag des Red-Bull-Herstellers und Marketing-Milliardärs Dietrich Mateschitz. In bislang nur 17 Ausgaben hat es das Monatsmagazin zu einer verkauften Auflage von 75 000 gebracht. Der Erfolg, sagt sein Herausgeber, beruhe auf der „Rückbesinnung auf Natürlichkeit, Bodenständigkeit und Regionalität“.

Dem Begriff „ländliche Heimat“ haftet, mit Karl Kraus zu sprechen, ein Beigeschmack von Wahrheit an.

Etwa zwei Drittel der Österreicher leben tatsächlich im ländlichen Raum, die Provinz ist wirklich ihre Heimat. Auch fast drei Viertel der 126 Millionen Touristenübernachtungen jährlich verzeichnen nicht Wien und Salzburg, sondern Dörfer und Gemeinden, die weniger als 5000 Einwohner zählen. Auf eine Weise trifft die Botschaft der Fremdenverkehrswerbung zu.

PHILIPP HORAK

Aufgelassenes Kaufhaus bei Kapellerfeld, Niederösterreich: *„Dafür wächst jetzt der Wald“*

Und trotzdem widerspricht die rapide sich verändernde soziale Wirklichkeit in Österreich dem Klischee. Die gefeierte und von den Menschen offenbar herbeigesehnte Lebensform, das verwurzelte, sich selbst genügende Alpendorf, ist in vielen Tälern Tirols, Oberösterreichs und der Steiermark nur mehr eine ferne Erinnerung.

„Als Erstes haben sie hier rund herum die Gendarmerieposten zugedreht“, sagt Otto Marl, 62, Bürgermeister der im geografischen Mittelpunkt Österreichs gelegenen Marktgemeinde Bad Aussee. „Dann kamen die Postämter dran.“ Wenn er heute eine Postwurfsendung an seine 5000 Ausseer aufgebe, dann gehe die erst einmal per Lkw ins 80 Kilometer entfernte Salzburg, von wo sie dann, oft mit drei-, viertägiger Verzögerung, zurückkomme, „was für ein Schwachsinn“.

„Dann“, sagt er, „sind die Forstämter geschlossen worden.“ Vielleicht sei es ökologisch ja sinnvoll, den Wald künftig sich selbst zu überlassen – eines jedoch habe er dem obersten Bundesförster schon mitgegeben, als er vergebens ein letztes Mal um den Erhalt seines Forstamts geworben habe: „Ich wünsche euch tausend Wilderer an den Hals.“ Zwei immerhin hätten bislang zugeschlagen.

Ernster, viel ernster sei aber, was die Ausdünnung des öffentlichen Nahverkehrs, der politischen Verwaltung und der Gerichte bewirke. Denn mit den Richtern, den Beamten und den Fahrdienstleitern wandern auch die Passagiere, die Antragsteller, die Anwälte und die Notare ab. Und mit diesen verschwindet die soziale Interaktion, das Miteinanderreden, das nicht nur die Einheimischen, sondern auch ihre Gäste wollen: Urlaub bei Freunden.

Die österreichische Provinz sei nicht mit den verarmenden Kommunen in Ostdeutschland oder Polen zu vergleichen, sagt Gerlind Weber, Professorin für Raumplanung an der Universität für Bodenkultur in Wien. Im Gegenteil: Die Österreicher, auch die in der Provinz, sind heute wohlhabender denn je.

Doch ihr traditioneller Lebensraum ist so gefährdet wie der der Ostdeutschen und der Polen: Die Jungen gehen, die Alten bleiben, die Wirtshäuser schließen, die Dörfer veröden. In ihrer Heimatgemeinde Unterach am Attersee, von Gustav Klimt und von Thomas Bernhard künstlerisch verewigt, habe es in ihrer Jugend neun Geschäfte gegeben, sagt Weber. Heute sei ein einziger Laden übrig, die anderen acht hätten zugesperrt, weil die Leute zum Shoppen in die Einkaufszentren nach Vöcklabruck, Linz und Salzburg fahren. 40 Prozent aller steirischen Gemeinden hätten überhaupt keinen Nahversorger mehr, sagt Weber: „Der Dorf-und Heimat-Trend in den Zeitschriften ist nostalgisch. Die Leute feiern etwas, das es bald nicht mehr gibt.“

Der Staat, anstatt die Entwicklung zu steuern und zu bremsen, beschleunigt sie. Er zieht sich heute so planmäßig aus der Provinz zurück, wie er vor Generationen dorthin aufgebrochen ist.

Entlang der großen Alpentrassen stehen, mit tagsüber blinden Fenstern und nachts glimmenden Fahrkartenautomaten, die Monumente einer großen Zeit: die Bahnhöfe der Brenner-, der Tauern-, der Gesäuse- und der Semmeringbahn. Und auf vielen Haupt- und Marktplätzen vom Pinzgau bis ins Waldviertel verwaisen die Gründerzeitpaläste der politischen Expositurен, der k. u. k. Postämter und Gerichte.

Zur Verklärung besteht kein Anlass: Auch im 19. Jahrhundert irrte der Staat, überschuldete sich, investierte an der falschen Stelle – und war nicht zuletzt deshalb so an der Erschließung der Provinz interessiert, weil das Militär es wollte. Doch am politischen Gestaltungswillen jener Zeit gemessen, als jedes Tal eine Eisenbahn, jeder Markt ein Postamt und jedes Dorf eine Schule haben sollte – welcher Kleinmut des Spar-, Streich- und Rückzugsstaates heute.

2030, prognostiziert Gerlind Weber von der Universität für Bodenkultur, wird keine steirische Gemeinde außerhalb des Ballungsraums Graz mehr wachsen. Die demografische Entwicklung sei „verhängnisvoll“ und „grauenhaft“, sagt sie.

„Dafür wächst jetzt der Wald“, sagt der Ausseer Bürgermeister Marl bitter. 17 Fußballfelder der über Generationen hin mühsam urbar gemachten Fläche holt die Natur sich heute jeden Tag zurück, 4300 Hektar jedes Jahr.

Und mit dem Wald kehren die einst vertriebenen Wölfe und Bären in ihre alten Siedlungsräume zurück. Auch eine Art Heimat.

SPIEGEL-Redakteur Bernhard Zand, 44, stammt aus Kainisch im Steirischen Salzkammergut.